

THE
MODERN LANGUAGE
REVIEW

*A QUARTERLY JOURNAL DEVOTED TO THE STUDY
OF MEDIEVAL AND MODERN LITERATURE
AND PHILOLOGY*

EDITED BY

J. G. ROBERTSON

G. C. MACAULAY

AND

H. OELSNER

VOLUME V.

1910

Bürgers Gedichte in zwei Teilen. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen versehen von ERNST CONSENTIUS. Berlin, Bong und Co. 1909. 8vo. cxxxii + 248 + 367 pp.

Mit Freuden schick ich mich an, diese neue Bürgerausgabe zu besprechen. Der Gesamteindruck ist ein durchaus günstiger. Obgleich die Ausgaben von Sauer und Berger völlig genügen in dem Sinne, dass sie uns das zur Erkenntnis von Bürgers dichterischer Eigenart notwendige Material in die Hand geben, fernere Ausgaben also das Gesamtbild von Bürgers poetischer Tätigkeit nie werden modificieren können: so bleibt diesen immerhin die dankbare Aufgabe, das seit dem Erscheinen ihrer Vorgängerinnen ans Licht oder wieder ans Licht getretene Material zu sammeln und es in das Werk einzufügen, sei's auch nur um vor den Augen jener bibliographischen Kleinkrämer Gnade zu finden, die sich alles gefallen lassen, nur nicht das Auslassen des unbedeutendsten Stammbuchsblatts.

So finden wir bei Consentius nicht weniger als neunzehn neue Stücke, die von Bürger sind oder von ihm sein sollen, zusammen etwa 400 Verse, und im Anhang weitere vier mit über hundert Versen. In diesen Anhang aber hätten *alle* die Stücke aufgenommen werden sollen, die nicht *zweifellos* als Bürgerisch bezeugt sind. Ich denke da besonders an die beiden Festgedichte für den Herzog von Gloucester (S. 103) und Georg III (S. 107), deren Aufnahme Seite bei Seite mit den Oden an die englischen Prinzen und an den Herzog von York allerdings für den sehr naheliegt, der von ihrem Bürgerischen Ursprung durchdrungen ist. Ich aber gebe nicht mehr zu als: sie *können* von Bürger sein, weil wir sie einem andern nicht mit Sicherheit zuschreiben dürfen. Das ist recht wenig: aber mehr beweisen weder Ebsteins noch Consentius' Ausführungen. Es stehen ihnen sogar gewichtige Bedenken entgegen.

Die Ode an Gloucester könne nicht von Gotter sein, sagt Ebstein (*Hannoverland*, 1907, Juliheft), weil dieser 'in Redlichs *Chiffrenlexicon* nicht mit "G-r" (so ist das Gedicht bei seinem zweiten Abdruck, in den *Unterhaltungen* unterzeichnet) aufträte.' So etwas zu sagen ist doch recht bedenklich; hat denn Redlichs Arbeit die Bedeutung einer Quelle oder eines Dokumentes? Nicht einmal als Untersuchung ist sie unanfechtbar. Man erwartet nun aber, dass Bürger als 'G-r' bei Redlich auftrete. Nichts davon! Was haben weiter die Chiffrenverhältnisse des *Göttinger Almanachs*—der *Vossische*, der für 1776 zum ersten Male ausgegeben wurde, scheidet ganz aus—mit denen der *Unterhaltungen* zu tun? Ich lasse es bis auf weiteres dahingestellt, ob nun wirklich Gotter der Verfasser ist, oder Bürger, oder irgend jemand anders, der Herausgeber der *Hamburger Unterhaltungen* hat ihn vielleicht selbst nur vermutet: unter keinen Umständen durfte sich Ebstein auf jenen Brief Bürgers an Kästner stützen, in dem er von seiner Ode auf den Herzog von Gloucester spricht, ohne einwandfrei nachzuweisen oder wenigstens wahrscheinlich zu machen, dass es wirklich

dies Gedicht ist, auf das die des Briefes Angaben zutreffen. Er hätte auseinandersetzen müssen, inwiefern das Gedicht nun eine 'Fiktion' ist, in dem Sinne wie Waller das Wort dem englischen König gegenüber braucht und Bürger es Kästnern gegenüber citiert. Viel wichtiger als die Notizen über Waller und die Vermutung über Bürgers Bekanntschaft mit ihm, die man doch nicht mit dem Satz 'dass Waller's Oden Bürger als Vorbild für diese "Fiktion" gedient haben können, scheint mir nicht unwahrscheinlich' nachweisen kann, wäre es in diesem Zusammenhange gewesen, nachzuweisen, woher Bürger die Anekdote kannte! Verstehe ich sie richtig, so enthält sie eine Schmeichelei für Karl II: 'für das Mindergutgeraten der Lobeshymnen, die Du erhältst, mag Dich das Bewusstsein trösten, dass sie von mir ehrlich gemeint, von Dir also verdient sind; die Cromwell bekommt, mögen als Gedichte mitunter besser sein, dafür aber sind sie nicht ernst gemeint; er hat sie nicht verdient.' Das englische Wortspiel könnten wir etwa mit 'gedichtet—erdichtet' wiedergeben. Von der Anwendung des Ausdrucks 'Fiktion' auf das angeblich von Bürger gelieferte Gedicht hat also die Untersuchung in jedem Fall auszugehn. Man müsste denn annehmen, dass Bürger, nur um mit literarischen Kenntnissen zu prunken, den gewandten Causeur zu spielen, oder aus ähnlichen äusserlichen Gründen (Ebstein setzt das Gedicht ja auch in Bürger's Renommierjahre), das Geschichtchen erzähle, seinen Fall mit dem andern gar nicht voll verglichen, ja nicht einmal den Schluss wirklich gezogen haben wolle, der doch nahegelegt wird: dass sein Gedicht auch gut und er darum ebenfalls ein Poet sei; dass er vielmehr weiter nichts als den Begriff 'Poet' gewinnen wolle, um sich als solcher vorzustellen; und dass er das Wort 'Fiktion' einfach brauche im Sinne von 'Ode auf jemanden, die doch dem Betreffenden gar nicht zu Gesicht kommen wird'—vielleicht in der heimlichen Hoffnung, dass sie für würdig befunden werden möge, *mehr* als Fiktion zu werden, d.h. als wirkliche Festode zu dienen und dem Angedichteten überreicht zu werden. Oder man könnte sagen: mit dem Ausdruck 'Fiktion' und dem Hinweis auf jene Anekdote beuge Bürger sehr gewandt den skeptischen Bemerkungen vor, deren er sich gerade von Seiten des ironischen Kästner hätte versehen müssen, und mit dem selbstironisirenden 'ohne Zweifel also mir auch' dem Vergleich, zu dem wiederum der Hinweis auf die Anekdote herausfordern musste, dem Vergleich zwischen dem bekannten und anerkannten Hofdichter Waller und dem homo ignotus und Studiosen Gottfried August Bürger aus Molmerschwende. Zu dem Epitheton 'garstig' aber, das hier in Wirklichkeit nicht mehr sein *könne* und in Wahrheit auch nicht mehr heissen *solle* als 'im Ausdruck verfehlt', greife Bürger in unterwürfigem Erinnern an die vielen tadelnden Bemerkungen, die sein ganzes Auftreten, vor allem aber seine burschikose Ausdrucksweise, zumal von Seiten der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft, hervorgerufen hatten¹. Kurz das Gedicht sei nicht als das anzusehen was die Eingangsphrase des Briefs 'nur pour

¹ Vgl. z. B. die Randbemerkungen derselben zu Bürgers Aufnahmeschrift, *Archiv für Literaturgeschichte*, XII (1884), 70 ff.

passer le tems' glauben machen wolle, sondern als eine in voller Absicht und zu ganz bestimmtem Zweck unternommene Arbeit, und die legere Haltung, in der Bürger eingangs des Briefes aufträte, als eine natürlich scheinende, in Wirklichkeit aber genau einstudierte Pose. Auch in seinem spätem Leben habe Bürger noch häufig solche streberhaften Einfälle gehabt.—Ich überlasse es den Kennern Bürgers, zwischen diesen Einwänden und der folgenden, weniger gewundenen, Überlegung zu entscheiden. Nehmen wir wiederum an, das Gedicht sei mit dem in dem Briefe erwähnten identisch, dann ergäbe sich folgender Tatbestand: Bürger setzt die beiden Brüder, den Herzog und den König, in Verhältnisse hinein, dichtet ihnen Eigenschaften an, weist ihnen Verdienste zu, die entweder lediglich seiner Phantasie entstammen oder von denen er direkt weiss, dass sie nicht vorhanden sind, oder sogar, dass sie den tatsächlich vorhandenen entgegengesetzt sind. Die beiden letzten Möglichkeiten nun scheiden von vornherein aus; historisch richtig, wenn auch nach höfischer Manier etwas übertrieben, ist der Hinweis auf die schwierigen politischen Verhältnisse, unter denen Georg III den Thron bestiegen, auf die Verdienste, die er sich um die Pacificierung Europas im Pariser und Hubertusburger Frieden erworben, auf die Unterstützung, die er seitdem Künsten und Wissenschaften in England wie in Hannover hatte angedeihen lassen; den Tatsachen von Anbeginn entspricht ferner das enge brüderliche Verhältnis, wie es im Gedichte als zwischen dem Könige und Gloucester bestehend dargestellt wird, und die Abneigung des ersteren gegen die persönliche Teilnahme an kriegerischen Unternehmungen. Hier wird auch nichts behauptet, das dem widerspricht, was Bürger 1769 von den beiden Fürsten *wissen konnte*, worauf, wie man mir erwidern könnte, es allein ankomme. Dagegen ist das, was in einigen Versen über die zukünftige Bestimmung des jungen Herzogs bemerkt wird, allerdings eitel Fiktion, Phantasiegebilde, auch durch die Geschichte später noch in schärferem Sinne als Fiktion erwiesen. Indessen sieht man sofort, dass es sich hier ebenfalls um nichts mehr, als eine harmlose Ausmalung und Ausdeutung des bestehenden tatsächlichen Verhältnisses handelt, eine Erinnerung an das bekannte Kulturbild, wo der eine den Pflug führt, indessen der andere mit dem Schwerte die Arbeit schützt. Man wird zugeben: es ist recht unwahrscheinlich, dass sich Bürger's Worte auf dies Gedicht bezogen haben, recht unwahrscheinlich, dass er ein solches Werk überhaupt mit dem leichtfertigen Signum 'Fiktion' versehen habe.

Noch grössere Bedenken habe ich gegen die Aufnahme des andern Festgedichts unter die unzweifelhaft Bürgerischen Stücke. Sicherlich hat ja Consentius Recht, auf seine intime Verwandtschaft mit dem *Hohen Liede* hinzuweisen. Und weit mehr noch als die Ähnlichkeit im Versmass, in der Reimverschlingung und in der Strophenform, auf die er hinweist, fallen für diese Verwandtschaft die innern Ähnlichkeiten ins Gewicht. Man vergleiche, um nur einige zu erwähnen, die erste Strophe des *Festgedichts* (FG) mit den Versen 9 f. 21 ff. 56 ff. 231 ff. 321 ff. des *Hohen Lieds* (HL); oder FG vss 61–80 mit HL 41–50;

FG Strr. 2-7 mit HL vss 51 ff.; FG vss 89 f. mit HL 40; FG 107 ff. mit HL 31 ff.; FG 171 mit HL 109; FG 116 ff. mit HL 131 ff.; FG 123 mit HL 284; die Reime düften—klüften—grüften in den ersten Versen des FG mit duft—gruft—luft HL 6 ff. und 270 ff.; bogen—wogen—gezogen FG 61 ff. mit HL 31 ff.; geschmückt—entzückt—beglückt FG 117 ff. und 37 ff. mit HL 132 ff.; FG 101 ff. mit HL 41 ff.; FG 107 ff. mit HL 272 ff. u.s.w. Solche Ähnlichkeiten aber machen es für mich so gut wie sicher, dass Bürger *nicht* der Verfasser war. Er hat nie sich selbst nachgedichtet: auf den Eindruck, den eine Imitation der eignen Manier den Verehrern und Kennern seiner Muse gemacht hätte, braucht darum gar nicht hingewiesen zu werden. Und denkt man an alles, was er selbst in jener Zeit über sein Gedicht gesagt hat, an die schmerzlichen Worte, mit denen er die Freunde auf seinen 'liebsten, seinen teuersten Gesang, sein Meisterstück' aufmerksam macht, an die Schlussstrophe des *Hohen Liedes* selbst, an die gänzliche Gleichgültigkeit, ja Abneigung, mit der Bürger von jeher allem höfischen Wesen gegenüberstand, vor allem aber an seine Stimmung der Universität und dem Hofe gegenüber gerade zu jener Zeit, an seine Absicht, Göttingen je eher je lieber den Rücken zu kehren; so wird man meinem starken Zweifel an Bürgers Autorschaft zustimmen. Zudem war Bürger, wie Consentius selbst angibt, im Mai 1789 gar nicht in Göttingen, er war in grösster Eile am 20sten oder 21sten April, dem Tage, wo er das erste frische Exemplar der neuen Ausgabe seiner Gedichte in der Hand gehabt und das Gedicht an Althoff fertiggemacht hatte, hinweggeeilt. In den Gedichtkladden, die gerade für jene Zeit von höchster biographischer Wichtigkeit sind, findet sich auch nicht eine Spur dieses grossen Gedichts. Auf der Reise kann es, wie an anderer Stelle nachgewiesen werden soll, kaum entstanden sein. Mit dem Hinweis auf die Zahl der Teilnehmer an der Feier—in Wirklichkeit kennt man die gar nicht, und die geringe Zahl der dem gedruckten Gedichte angehängten Namen, 128, lässt eher auf das Gegenteil schliessen—kann man doch kaum wahrscheinlich machen, dass die Feier seit langem vorbereitet gewesen sei. Zudem lauteten die Nachrichten über des Königs Befinden bis weit ins Jahr 1789 hinein durchaus nicht so, dass man auf eine völlige Genesung auch nur hätte rechnen können—dem gegenüber die Nachricht von einer momentanen Besserung im December 1788 wenig besagen will. Vor allem aber fällt auf, dass Bürger des Gedichts nirgends erwähnt, nirgends es wieder abdruckt, nicht in den Musenalmanachen, für die er Material sehr gut brauchen konnte, noch sonstwo; dass er es nicht für die dritte Gedichtausgabe bestimmt: und das alles, obgleich er sich seiner viel weniger hätte zu schämen brauchen als mancher andern Gedichte und der Festoden, die er wiederholt zum Abdruck brachte. Ich glaube fest an Schlegels Verfasserschaft. Verstand es einer, Bürger nachzuahmen, so war er's. Man denke doch an seine Oden aus dem Jahre 1789, an Bürgers eigne Worte über diesen poetischen Sohn, an die verständnisvolle Würdigung des *Hohen Liedes*, ermöglicht durch sein eminent nachempfindendes und nachschaffendes Talent und seinen

im intimsten geistigen Verkehr mit Bürger gewonnenen Einblick in dessen Arbeitsweise. Schlegel habe, sagt der Herausgeber, bei der Besprechung des *Hohen Liedes* auf das *Individuelle* des Versmasses hingewiesen; wer den Schlegel jener Zeit genau kennt, wird ihm die Nachahmung desselben um so eher zutrauen! Wohl aber ist es möglich, dass Bürger allen als der Verfasser gegolten hat, ja dass Schlegel dies gar bezweckt hatte: trat er doch als sein dichterischer und persönlicher Anwalt auch noch bei andern Gelegenheiten während Bürgers langer Abwesenheit auf. Wer weiss denn, ob nicht der junge Mann dem verehrten älteren Freunde einen Dienst erweisen wollte? denn ohne Zweifel waren um die Prinzen gewisse Autoritäten versammelt. Tatsache ist doch, dass Bürger bald (September) nach seiner Rückkehr (Juli) zum Professor ernannt wurde und sich dann in den devotesten Ausdrücken bei den Hannoverischen Decernenten bedankte. Und weiter Tatsache, dass Schlegel durch seinen Vater mit diesen in Fühlung stand.

Die schöne Bäckerin list nicht aufgenommen: der jüngst¹ gelieferte Nachweis, sie sei von Becker, nicht von Bürger, entscheidet fast mit Sicherheit. Wie bezeichnend aber, dass alle Welt sofort auf Bürger als Verfasser gekommen war. Ich besitze eine gleichzeitige handschriftliche Sammlung erotischer Gedichte, in der er ebenfalls als Verfasser genannt wird, und in der eine weitere Reihe von Stücken, darunter auch die obscene Parodie auf *Das Mädel, das ich meine* ihm zugeschrieben werden². Die Verhöhnung der Pfaffen in der Schlussstrophe tritt auch in der *Europa* auf, und in der bekannten Priapischen Ode, die ich trotz Bürgers lahmer Abwehr für sein eigen halte, wofür sich gewichtige Gründe anführen lassen.

Doch gehen wir zur Anordnung der Gedichte über. Ein Blick auf die Anmerkungen zeigt, dass die Ausgabe in erster Linie populäre Zwecke verfolgt. Aber von populärem Standpunkte kann ich ebenso wenig wie vom wissenschaftlichen aus der Anordnung zustimmen, die Consentius getroffen hat: Abdruck der 1789er Ausgabe im ersten Teile, Anfügung alles Weiteren in einer nach dem Vorbilde jener disponierten Nachlese. Ich weiss, dass gewichtige Gründe den Herausgeber bestimmt haben, an Sauer's Anordnung festzuhalten. Aber sie sind mir nicht gewichtig genug. Was wird denn mit dieser Anordnung erreicht? Der Leser erhält in der 1789er Ausgabe eine Sammlung, die durchaus nicht das geworden ist, was sie ursprünglich hatte werden sollen³, eine Sammlung, immer auf Strecken hin und jedesmal unter andern Verhältnissen, in andern Stimmungen, unter andern Gesichtspunkten zusammengestellt, zuerst den Charakter einer Auswahl tragend, zuletzt den einer Sammlung *aller* Gedichte, die in den der Veröffentlichung vorangehenden Monaten entstanden sind. Gewiss, sie bleibt ein biographisches Dokument ohne gleichen: aber dem Forscher ersetzt der Abdruck nie den Gebrauch des Originals, und

¹ *Probefahrten*, xvi, 232.

² Vgl. *Euphorion*, 3. Ergänzungsheft, 1897, 101, 110.

³ Vgl. Strodtmann, iii, 170.

auf den Laien wirkt das Arrangement nur in *dem* Teile, der die Mollygedichte bringt, womit er ein Dokument von Bürgers seelischer Stimmung während *zweier* Jahre erhält! Wieviel wichtiger ist es auch für ihn, das wahre Bild des *gesamten* Entwicklungsganges des Dichters zu erhalten, um so mehr, als der biographisch wichtigste Teil der 1789er Ausgabe innerhalb desselben fast in derselben Gestalt wie dort auftreten würde! Nein: kann überhaupt eine Anordnung befriedigen, so ist es die chronologische; sie wäre für populäre Zwecke auch darum wohlgeeignet gewesen, weil sie die Möglichkeit bot, alle die Gedichte im Text zu wiederholen, die später eine durchgreifende Umarbeitung erfahren haben. Im Einzelnen ist der Text so behandelt, wie es einem Dichter gegenüber am Platze ist, der mehr als alle andern aus theoretischen Erkenntnissen heraus schuf, und seine eignen geistigen Produkte wiederum zu Objekten solchen Studiums machte. Schon Sauer hatte da die richtigen Wege gewiesen.

In den Anmerkungen, die dem Verständnis der Gedichte dienen, ist der Herausgeber entschieden über seine Vorgänger hinausgekommen. Das verdient als das Wichtigste hervorgehoben zu werden. Man tut uns einen weit grössern Gefallen, wenn man die Quellen nachweist, aus denen die bekannten, wichtigen Gedichte geschöpft sind, als wenn man uns mit Schnitzeln beschenkt, die ein paar neue Verse bringen. Die bibliographischen Angaben wiederum sind mir zu reichlich ausgefallen. Es werden z. B. bei der Beschreibung der drei Ausgaben auch die Nachdrucke angeführt. Cui bono? In Wirklichkeit existieren aber auch weit mehr als Consentius kennt. Ich besitze selbst von der ersten Ausgabe noch Frankfurt und Leipzig, 1781, 1782, 1787, 1788, von der zweiten neben vielen andern die in Antiqua gedruckte und sehr hübsch ausgestattete Wien (Schrämbel) 1789, von der dritten die in sechs Bänden ebenfalls in Wien (Funk) erschienene von 1796–99, die auch in Antiqua gedruckt ist, und chronologisch zwischen die ordinäre Göttinger (1796–8) und die Velinausgabe (1796–1802) gehört, wie ein Blick auf die Einordnung der *Frau Schnips* zeigt. Auch die Liste der Recensionen hätte sich bedeutend vermehren lassen. Aber ich sage nochmals: Wem ist mit solchen Angaben gedient? Lediglich den Antiquaren, und denen braucht man die Arbeit wahrhaftig nicht zu erleichtern. Die bibliographischen Funde, die ein jeder machen kann, wenn er nur das nötige Geld besitzt, sich das Material zusammenzukaufen, die nötige Ausdauer, um das eine Reihe von Jahren hindurch fortzusetzen, dann aber vor allem den nötigen Stumpfsinn, sich mit den Künsten der Setzer und Korrektoren, den Geschäftskniffen der Verleger oder Händler, oder den Schwindeleien gewinnstüchtiger Sammler abzugeben, bringen nur in den allerseltensten Fällen etwas zutage, das dem Forscher nützt, nie etwas, an dem der Geniessende seine Freude haben kann. Freuen wir uns darum des Gesamteindrucks dieser neuen Bürgerausgabe: einer ernstesten auf das würdige Ziel des Verständnisses hinarbeitenden Leistung.

Sie bildet einen Teil der 'Goldnen Klassikerbibliothek' worin die alten und bewährten Hempelschen Ausgaben neuerdings umgetauft

sind. Man weiss nicht, ob die *Klassiker* das Epitheton 'ornans' tragen sollen, oder die *Bibliothek*, wahrscheinlich die letztere, nach dem goldstrotzenden Einbände zu urteilen. Wenn der Verleger, sobald die Sammlung abgeschlossen, dann noch das Regal in Eiche oder Nussbaum liefert, wird sie sich mit Recht populär nennen und 'in keinem Hause fehlen' dürfen. Hoffentlich entspricht dem grossen Umsatz dann auch der Lohn für die fleissige Arbeit des Herausgebers!

G. SCHAAFFS,

ST ANDREWS.
